



**DER VERLUST DER
EVIDENZEN UND
DAS ENTSTEHEN
EINES SUBJEKTS**

Mitschrift des Schlussvortrages von Julián Carrón
bei den Exerzitien der Priester, Pacengo del Garda (Verona),
5. November 2014

Mitschrift des Schlussvortrages von Julián Carrón bei den Exerzitien der Priester, Pacengo del Garda (Verona), 5. November 2014

Ich bin heute Morgen mit dem dringenden Wunsch aufgewacht, den Heiligen Geist für uns alle zu bitten. Denn nur der Geist kann uns die Offenheit geben, die Fähigkeit zu verstehen, die es uns erlaubt, neu zu erkennen, wie die Dinge wirklich sind. Nicht, dass wir ohne dieses Bewusstsein nichts tun oder keine Initiativen ergreifen würden – jeder von uns bewegt sich ja aufgrund einer bestimmten Wahrnehmung, die er von den Dingen hat, aufgrund einer Notwendigkeit, die er sieht –, aber unser Tun bleibt wirkungslos. Deshalb ist uns gegenseitig zu einem wahren Blick auf die Wirklichkeit und die Umstände, die wir leben, zu verhelfen, die erste Geste der Freundschaft, die wir einander anbieten können, damit wir leben können, damit wir unseren Dienst [als Priester] leben und uns den Nöten der Welt stellen können.

EINE ANDERSARTIGE WAHRNEHMUNG DER WIRKLICHKEIT

Das erste Geschenk, das wir von Don Giussani erhalten haben, durch das er die Geschichte angestoßen hat, der wir angehören, war sein Blick auf die Wirklichkeit. Denken wir an sein Gespräch mit den Jugendlichen im Zug oder mit den Gymnasiasten, die zu ihm kamen, um zu beichten, als er an den Wochenenden in der Pfarrei in der Viale Lazio in Mailand aushalf, Anfang der 50er Jahre. Durch die Gespräche und die Beichte hat er ein klares Bild von der damaligen Situation gewonnen, weshalb er beschloss, sein Leben zu ändern und seine akademische Karriere aufzugeben. Er brachte dadurch in gewisser Weise auch die Pläne, die seine Vorgesetzten mit ihm hatten, durcheinander. Aber er tat das, um auf ein offensichtliches Bedürfnis zu antworten. Davon ist er ausgegangen. In einer Lage wie der der Mailänder Kirche in den 50er Jahren, in der es kein Problem mit der Rechtgläubigkeit gab und die Tradition noch getreu weitergegeben wurde, hat er – durch die Gnade Gottes – ein entscheidendes Problem erkannt. Er war wirklich in der Lage, die Zeichen der Zeit zu lesen, jene Zeichen, die fast niemand sah. Was jetzt für alle offenkundig ist, aufgrund der Folgen, die wir alle sehen, haben am Anfang, wie so oft, nur wenige erkannt. Einem Genie reichen aber wenige Hinweise, um einen umfassenden Schluss ziehen zu können. Das ist die Genialität des Heiligen Geistes, der einem Menschen die Gnade geben kann, wenigstens anfanghaft zu verstehen. Don Giussani hat in seinem Leben oft diesen andersartigen Blick bewiesen, der anders war als bei den anderen und auch anders als bei uns, so dass er uns oft überrascht hat.

Was war nun das Problem in jenen Jahren? Die korrekt weitergegebene Glaubenslehre drang nicht mehr bis zum Leben durch, sie wurde nicht mehr zur Erfahrung. Don Giussani hat genau deshalb die Bewegung ins Leben gerufen, weil er auf jenes Problem antworten wollte. Deswegen hat er die Erfahrung wieder zum Thema gemacht. Denn ohne die Erfahrung, wenn die Glaubenslehre also nicht ins Leben vordringt und man ihre Richtigkeit nicht erfährt, kann man das Wesen des Glaubens nicht verstehen. Giussani hat von Anfang an die Erfahrung in den Mittelpunkt gestellt: „Ich bin nicht hier, damit

ihr die Ansichten, die ich euch erzähle, übernehmt, sondern um euch eine wahre Methode beizubringen, damit ihr das, was ich sage, beurteilen könnt.“ (*Das Wagnis der Erziehung*, EOS, St. Ottilien 1996, S. 16) Das bedeutet: Ich bin nicht gekommen, um euch von etwas zu überzeugen, sondern um euch ein Instrument in die Hand zu geben, damit ihr selber die Erfahrung machen könnt und euch davon überzeugen, auf dass also eure Persönlichkeit sich dadurch entwickelt, dass ihr ständig einen Vergleich anstellt zwischen dem, was ihr erlebt, und den Kriterien, die ihr in euch vorfindet. So könnt ihr den Vorschlag, den ich euch mache, überprüfen.

EINE SCHWÄCHE DES BEWUSSTSEINS.

ALS GÄBE ES KEINE ECHTE EVIDENZ MEHR

Doch an einem bestimmten Punkt, viele Jahre später, wurde Don Giussani bewusst, dass im Leben der Jugendlichen nochmals etwas Neues geschah, das man nicht – wie viele von uns meinen – auf eine Art ethische Inkohärenz zurückführen konnte. Die wäre nicht so schlimm. Giussani ist aufgefallen, dass die Schwäche der Jugendlichen in den 80er Jahren sich nicht nur auf die Kohärenz bezog, es war nicht nur eine moralische Schwäche. „Mir scheint, dass der Unterschied darin besteht, dass man jetzt eine größere Schwäche des Bewusstseins hat, eine Schwäche, die nicht ethischer Art ist, sondern die Kraft des Bewusstseins betrifft. [...] Es ist so, als gäbe es keinerlei wirkliche Evidenz mehr, außer der Mode, und die Mode ist ein Projekt der Macht.“ (*L'io rinasce in un incontro*. 1986-1987, Bur, Mailand 2010, S. 181-182)

Dieses Verschwinden der Evidenzen hat in den darauffolgenden Jahren exponentiell zugenommen und geht auch heute noch weiter. Heute verstehen wir noch besser, welche Tragweite eine Aussage von Kardinal Ratzinger hat, die ich zitiert habe, als wir über Europa sprachen: „Im Zeitalter der Aufklärung [...], in der Gegenüberstellung der Konfessionen und in der drohenden Krise des Gottesbildes hat man versucht, die wesentlichen Werte der Moral aus den Widersprüchen herauszuhalten und eine Eindeutigkeit für sie zu finden, die sie von den zahlreichen Spaltungen und Unsicherheiten der verschiedenen Philosophien und Konfessionen unabhängig machen würde. So wollte man die Grundlagen des Zusammenlebens und allgemein die Grundlagen der Menschheit sichern. In jener Epoche schien das möglich, da die großen, vom Christentum geschaffenen Grundüberzeugungen großteils standhielten und unbestreitbar schienen [...]. Die Suche nach einer solchen beruhigenden Gewissheit, die über alle Unterschiede hinaus unbestritten bleiben könnte, ist gescheitert.“ (Vortrag von Kardinal Joseph Ratzinger in Subiaco am 1. April 2005, übersetzt von Claudia Reimüller, in: *Die Tagespost*, 14. Mai 2005)

Tatsächlich ist, wie Ratzinger 1998 schrieb, „der Zusammenbruch alter religiöser Gewissheiten, der vor 70 Jahren noch aufzuhalten schien, [...] inzwischen weithin Wirklichkeit geworden. So wird die Furcht vor einem damit unausweichlich



verknüpften Zusammenbruch der Menschlichkeit überhaupt stärker und allgemeiner.“ (*Glaube-Wahrheit-Toleranz*, Herder, Freiburg 2003, S. 114) Wenn wir daher vom „Zusammenbruch der Evidenzen“ sprechen, wie wir es anlässlich der Europawahlen getan haben, meinen wir damit etwas, das unseren geschichtlichen Kontext zutiefst kennzeichnet. Giussani hat sich von den Folgen nicht irritieren lassen. Ein derartiger Zusammenbruch bringt tatsächlich eine ganze Reihe an ethischen und moralischen Konsequenzen mit sich, aber Giussani hat klar gemacht, was der Ursprung ist: Es gibt keine echte Evidenz mehr. Die Tatsache, dass es uns schwerfällt, uns das bewusst zu machen, zeigt, wie sehr das auch uns betrifft. Am Ursprung der Probleme steht in der Tat eine Verkürzung des Menschen, seiner grundlegenden Fähigkeiten, die dazu führt, dass man das Evidente nicht mehr erkennt. Diese Verkürzung, sagt Don Giussani, breitet sich aus durch den Einfluss der Macht. Der grundlegende Angriff der Macht richtet sich gegen das Ich, er bewirkt eine Verkürzung des Ichs, seiner Sehnsucht, der Fähigkeit seiner Vernunft, die Wirklichkeit zu erkennen. Vielleicht sind auch wir, mehr als wir glauben, von der Macht bestimmt. Und dass wir uns so schwer tun, die Art des Zusammenbruchs zu erkennen, der unsere Zeit kennzeichnet, ist das erste Anzeichen dafür. Die Macht kann es ruhig zulassen, dass wir uns mit anderen Dingen beschäftigen, weil wir im Grunde mit dem, was wir tun, kein Problem darstellen, da wir den Ursprung nicht erkennen, aus dem all diese negativen Konsequenzen hervorgehen, und nicht dagegen vorgehen.

Ein Freund hat mir in diesem Zusammenhang einen Ausspruch von Chesterton in Erinnerung gerufen: „Es ist nicht so, dass sie die Lösung nicht sehen. Sie sehen das Problem nicht“ (vgl. G. K. Chesterton, *Ortodossia*, Edizioni Martello, Mailand 1988, S. 49). Sie sehen das Problem nicht, sie sehen die Evidenz nicht, und dann ist es schwierig für sie, den ganzen Rest zu verstehen. Das hängt, in Klammern gesagt, nicht davon ab, ob man innerhalb der Kirche auf Seiten der Progressiven oder der Konservativen steht, sondern es ist ein Problem des Blicks auf die Wirklichkeit, das alle betrifft. Andererseits ist es das gleiche Problem, das Jesus mit den Pharisäern hatte: Warum beharrten sie so verbissen auf der

Moral? Weil sie das Wesen des Problems nicht verstanden hatten. Deshalb begnügten sie sich damit, auf der Moral herumzureiten. Diese pelagianistische Haltung, der auch wir oft unterliegen, hängt meist damit zusammen, dass uns das Wesen des menschlichen Problems nicht klar ist. Dann können wir uns noch so sehr abmühen, alle möglichen Lösungsansätze zu finden, wir werden nie auch nur ansatzweise zum eigentlichen Grund der Frage vordringen. Manchmal scheint uns Jesus naiv und es empört uns, wenn er sagt: Im Grunde genommen ist das nicht das Problem. Dann regen wir uns auf und denken: Wie kann das sein, dass es Jesus wichtiger scheint, zu Zachäus nach Hause zu gehen und mit ihm zu essen, als ihm eine Moralpredigt zu halten? Jesu Haltung verwirrt alle. „Wie kann das sein?“

Jesus hat eine ganz andere Wahrnehmung des Problems, die richtige Wahrnehmung. Wie lange werden wir noch brauchen, um das zu verstehen? Wir haben ja schon etwas Ähnliches erlebt. Don Giussani hat in der Tat bestimmte Dinge von Anfang an erkannt. Aber es hat sehr lange gedauert, bis auch wir sie gesehen haben, und schließlich alle. Es geht nicht um Lager, Diskussionen oder Dialektik. Wenn man meint, die Angelegenheit mit Dialektik lösen zu können, übersieht man schon einen Teil der Evidenzen, die „evidentesten“ Evidenzen (verzeiht das Wortspiel). Man erkennt nicht, was vor sich geht, worin der Zusammenbruch besteht, vor dem wir alle stehen. Wenn wir uns dessen nicht bewusst werden, können wir nicht hoffen, angemessen auf die Herausforderungen antworten zu können, selbst wenn wir tausenderlei Dinge tun.

EINE VERKÜRZUNG DER FÄHIGKEIT ZU SEHEN

Es ist die Wahrnehmung der *conditio humana* in ihrer Gesamtheit, des Menschlichen an sich, die verkürzt wird. Wenn wir das nicht merken, so hat uns Don Giussani gesagt, dann aufgrund des Einflusses der Macht, die unsere Fähigkeit, die Wirklichkeit zu sehen, einschränkt. Dieser Einfluss reduziert nicht vorrangig unsere Fähigkeit zu ethischer Kohärenz, sondern unsere Fähigkeit, zu sehen. Die Folge ist ein verkürztes Bewusstsein dessen, was geschieht. Deshalb hat mich der Textausschnitt von Don Giussani so erstaunt, den ich bei den Exerzitien der Fraternität zitiert habe (vgl. J. Car-

rón, „Im Streben danach, Ihn zu ergreifen“, Beilage zur Zeitschrift *Spuren- Litterae Communionis* Nr. 5/2014, S. 31-32). „Wenn wir so schmachvoll gespalten und zersplittert sind, dass selbst die Einheit zwischen Mann und Frau unmöglich ist, dann kann man niemandem mehr trauen. Wenn wir so zynisch gegenüber allem und jedem sind, so lieblos gegenüber uns selbst [als wären wir von uns selbst getrennt], wie sollten wir aus diesem Schlamm etwas herausziehen, um unsere eingestürzten Mauern wieder aufzubauen, woher sollten wir den Mörtel nehmen, um neue Mauern hochzuziehen? [...] Da wir als Menschen selbst verletzt sind, können wir nicht einfach sagen: ‚Beginnen wir damit, das Menschliche wiederaufzubauen!‘ Wenn wir so niedergeworfen sind, wie sollten wir dann siegen? [...] Es muss jemand von außerhalb kommen – er muss *von außen* kommen [von außerhalb unserer Gedanken, unserer eingeschränkten Fähigkeit zu schauen, unserer eingeschränkten Fähigkeit zu sehen, es muss *jetzt* für uns jemand von außerhalb kommen, nicht bevor wir angefangen haben, als Christen zu leben, nicht für jene, die noch keine Christen sind, sondern für uns, die wir schon Christen sind] –, um die eingerissenen Mauern unseres Hauses zu erneuern. [...] Das ist die größte Schwierigkeit gegenüber [...] dem authentisch gelebten Christentum: Der Mensch wird nur durch *etwas anderes* – das von außen kommt – er selbst.“ (L. Giussani, „Es ist immer eine Gnade“, in: *Er ist, da Er wirkt*, Beilage zu *30Tage*, Nr. 6, 1994, S. 65-67.)

Das aber, unterstreicht Giussani, „findet keine unmittelbare Zustimmung“, es gefällt uns nicht! Wir nehmen in uns einen Widerstand wahr, weil jeder von uns sich einbildet, schon alles zu wissen. Denken wir an bestimmte Gespräche unter uns: Jeder hat schon sein Urteil über eine bestimmte Situation parat, darüber, was man tun sollte, wir wissen es alle schon. Und wir Kleriker mehr als alle anderen! Deshalb gefällt es uns nicht, dass es etwas *Anderes* ist, etwas, das von *außerhalb* kommt, was unsere zerstörten Mauern wiederaufbaut. „Weil damit etwas in unsere Existenz eintritt und ein Gastrecht fordert, etwas, das weder unserer Fantasie noch dem Bild, das wir uns von der Erfahrung machen, entspricht. Es erscheint abstrakt in seinem Anspruch. [So] [...] verharrt man [diesen Satz müssten wir uns alle hinter die Ohren schreiben!] in einem ohnmächtigen Verlangen nach Heilung oder in einem arglistigen und verlogenen Anspruch, das heißt, man identifiziert das Heilmittel mit seiner eigenen Vorstellung [welche Vorstellung auch immer sich jeder macht] und [mit dem eigenen] Willen zu heilen. [Wir machen uns ein Bild und vertrauen unserem Willen zu heilen, indem wir das verfolgen, was wir im Kopf haben.] Daraus entwickelt sich dann das ‚Gerede‘ von den moralischen Werten. Denn das Gerede von moralischen Werten stützt die Auffassung, dass das Heilmittel gegen die Auflösung aus der Kraft der Phantasie und des menschlichen Wollens hervorgeht: ‚Machen wir uns zusammen daran, zu heilen!‘“ (Ebd., S. 67)

Was ist das Entscheidende an unserem Beitrag? Wie versteht Don Giussani die Sendung Christi? Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, um die Probleme der Menschen zu lösen, sondern um ihren religiösen Sinn zu erziehen, das heißt, das Ich wieder aufzurichten.

CHRISTUS IST GEKOMMEN, UM UNSERE FÄHIGKEIT, DIE WIRKLICHKEIT ZU ERKENNEN, WIEDER ZU WECKEN
 Wenn wir uns nicht helfen, unseren eigenen Bildern und Vorstellungen zu entkommen, wenn wir nicht mit unseren verbohrteten Versuchen aufhören, sie durch unser Tun umzusetzen, werden wir nicht auf die aktuellen Herausforderungen antworten können. Die Situation, die Don Giussani beschreibt, ist dieselbe, an die uns die Kirche im Laufe ihrer Geschichte immer wieder erinnert hat: „Die Gebote des natürlichen Gesetzes [das heißt die größten Evidenzen für den Menschen] werden nicht von allen Menschen klar und unmittelbar wahrgenommen [aufgrund der Verkürzung unseres Ichs, die auch wir leben]. Damit religiöse und moralische Wahrheiten [also die Evidenzen] von allen ohne Schwierigkeit, mit sicherer Gewissheit und ohne Beimischung eines Irrtums erkannt werden können, sind dem sündigen Menschen in seiner jetzigen Verfasstheit Gnade und Offenbarung notwendig.“ (*Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1960) Das ist die Lage. Das sagte das Erste Vatikanische Konzil schon im 19. Jahrhundert, als es von der Gotteserkenntnis sprach, und der Katechismus nimmt es wieder auf. Daher erklärt die Internationale Theologenkommission in einem Dokument zu demselben Thema: „Man muss also bescheiden und zurückhaltend sein, wenn man die ‚Evidenz‘ der Vorschriften des natürlichen Sittengesetzes anführt.“ (Internationale Theologenkommission, *Auf der Suche nach einer universalen Ethik: ein neuer Blick auf das natürliche Sittengesetz*, 2009, Nr. 52) Diese Situation hat sich durch

den Einfluss der Säkularisierung noch verschärft und deshalb ist die Lage des Menschen unserer Tage durch den Zusammenbruch der Evidenzen gekennzeichnet.

Don Giussani war also nicht unaufmerksam, als er uns, um auf diese Situation zu antworten, das Christentum vorge schlagen hat, nicht um uns von seinen Ideen zu überzeugen, sondern damit wir von Neuem auf die Wirklichkeit schauen können, so wie sie ist. Er hat uns gesagt, dass Christus genau deshalb gekommen ist, um in uns den religiösen Sinn wieder zu wecken, um unsere Fähigkeit, die Wirklichkeit zu erkennen, wieder zu wecken. Wenn uns das nicht bewusst wird, werden wir noch hier und dort einige der Folgen abfedern, aber den Menschen nicht wirklich helfen, hinzuschauen. Die Situation hat sich tatsächlich radikal verändert: Es ist nicht so, dass die Menschen die Evidenz sehen und sie verneinen, aus Bosheit oder Verslossenheit; sie sehen sie einfach nicht. Und das ist Teil der Verkümmern des Menschlichen, die wir ständig vor Augen haben. Wenn wir behaupten können, dass wir das sehen, dann nur, weil wir Christen sind, weil das Faktum Christi uns neu in die Lage versetzt hat zu sehen. Sonst würden auch wir denken wie alle. Es nützt also nichts, anderen einen Vorwurf zu machen, weil sie es nicht sehen. (Wir können das zwar tun, aber es ist zwecklos!) Man muss den anderen wirklich helfen, aus dieser Blockade herauszukommen und die Wirklichkeit neu zu sehen.

Mich hat die Beobachtung von Kardinal Scola beeindruckt, die er in den Tagen der Familiensynode in einem Interview mit *La Repubblica* gemacht hat. Sie scheint mir wertvoll für uns, deshalb lege ich sie euch noch einmal vor. Zu der Lage, in der sich die Kirche heute befindet, sagt er: „Die Konfrontation mit der sexuellen Revolution [als letzter Versuch des Individuums, sich selbst zu erlösen, gemäß all den Bildern, die sich jeder selbst machen kann] ist vielleicht keine geringere als jene, die von der marxistischen Revolution ausgelöst wurde.“ (Paolo Rodari, Interview mit Angelo Scola, *La Repubblica*, 12. Oktober 2014, S. 19). Das sind zwei Versuche sich selbst zu erlösen, einer auf gesellschaftlicher und einer auf individueller Ebene.

Angesichts dieser neuen Herausforderung, vor der die Kirche steht und wir selbst, finden wir in unserer Geschichte (ich meine das Leben der Bewegung, bei dem uns Don Giussani begleitet hat) Ressourcen, die es uns erlauben, ihr entgegenzutreten. Dennoch scheint mir manchmal, dass wir Fehler der Vergangenheit wiederholen, weil wir nicht genug aus dieser Geschichte gelernt haben. Und es erstaunt mich, dass wir das, was ich in der ersten Lektion der Exerzitien der Fraternität gesagt habe, noch nicht in seiner ganzen Dichte erfasst haben, insbesondere im Blick auf unsere Geschichte: wie Don Giussani der marxistischen Herausforderung in den 68er Jahren entgegengetreten ist und wie er den Versuch der Bewegung, auf sie zu antworten, beurteilt hat. Da wir uns das nicht zu Herzen genommen haben, kann es passieren, dass wir dasselbe versuchen und dieselben Fehler machen.

EINE EXISTENZIELLE UNSICHERHEIT, DIE IN DEM HALT SUCHT, WAS MAN TUT

Don Giussani sagte, hinter unserem Versuch, auf die entsprechende Situation zu antworten, stünde „eine Vorstellung vom christlichen Engagement, die sich am Nutzen orientiert, mit einem moralistischen Touch. Aber man kann hier nicht nur von einem ‚Touch‘ sprechen: Das Christentum wurde ganz auf Moralismus reduziert! [Denn wir haben nicht bis ins Letzte verstanden, worum es sich handelte] [...]. Zweite [...] Konsequenz: Man ist unfähig, aus dem Diskurs eine Kultur entstehen zu lassen, die eigene christliche Erfahrung zu einem Punkt zu führen, wo sie zu einem systematischen und kritischen Urteil wird, und damit zu einer Anregung, wie zu handeln ist. [...] Dritte Konsequenz: theoretisch und praktisch [unterschätzt] man die Bedeutung der Autorität, der Erfahrung dessen, der Autorität ist“ („Der lange Weg zur Reife“, *Spuren*, 3/2008, S. 19 f.)

Weshalb geschah dies nach Ansicht von Don Giussani? Aufgrund einer Naivität: „Man ist naiv, wenn man sagt: ‚Jetzt nehme ich die Dinge in die Hand und bringe sie in Ordnung.‘“ (ebd., S. 17). Wie traurig ist das! Denn viele dieser Versuche sind entstanden und entstehen (das können wir auch heute

feststellen) „aus einer existenziellen Unsicherheit heraus, das heißt aus einer tiefen Angst, die in den eigenen Ausdrucksmöglichkeiten nach Halt sucht. Diese Beobachtung, die wir schon einmal gemacht haben, ist von entscheidender Bedeutung. Jemand der völlig verunsichert ist oder bei dem eine tiefe existenzielle Angst oder Furcht vorherrscht, sucht die Sicherheit in den Dingen, die er tut: die Kultur und die Organisation. [...] Es ist eine existenzielle Unsicherheit, eine tiefe Angst, die dazu führt, in den Dingen, die man kulturell oder organisatorisch tut, seinen Halt zu suchen, sie als Grundlage seines Bestandes zu verstehen.“ Das Schrecklichste ist aber das, worauf er gleich danach hinweist: So werden „alle kulturellen und organisatorischen Aktivitäten nicht zum Ausdruck einer neuen Gestalt, eines neuen Menschen“, weil sie

nur Zeichen unserer existenziellen Angst sind. In der Tat, so fährt Giussani fort, „wären sie Ausdruck eines neuen Menschen, dann könnten sie auch wegfallen, wenn die Umstände sie nicht zuließen, die handelnde Person würde trotzdem nicht die Bodenhaftung verlieren. Während dagegen viele unsere Leute hier aus dem Gleichgewicht geraten würden, wenn es diese Dinge nicht gäbe. Sie wüssten nicht, weshalb sie hier sind, sie wüssten nicht, an was sie sich halten sollten. Sie haben letztlich keinen Halt, keinen Bestand, denn der Bestand meiner Person liegt in der Gegenwart eines Anderen.“ (*Uomini senza patria*. 1982-1983, BUR, S. 96-97).

Wenn wir nicht aus dieser Geschichte lernen, dann werden wir auch bei allen weiteren Initiativen und mit all unserem Tun und Machen nicht den eigentlichen Ursprung des Problems erreichen. Wir wären naiv, wie Don Giussani sagt.

Die wirklich gelebte christliche Erfahrung befreit das Ich von allen einseitigen Versuchungen, sie schenkt ein Übermaß an Freude und Erfüllung. Nicht die Meinungen über bestimmte Dinge beeindrucken, sondern eine wahrhaft erfüllte Menschlichkeit, auf die man trifft.

DIE NATUR DES SUBJEKTS VERTIEFEN, DAS SICH DEN PROBLEMEN STELLT

Er nimmt die Erfahrung des Evangeliums auf und betont, dass die Person, die durch die Macht unterdrückt wird, „sich selbst [nur] in einer lebendigen Begegnung wieder findet, das heißt durch eine Gegenwart, auf die sie trifft, und die sie anzieht.“ (L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro*. 1986-1987, a.a.O., S. 182) Wenn das nicht geschieht, dann werden all unsere Bemühungen, auf die neuen Herausforderungen zu antworten, fruchtlos bleiben, auf diese Verkürzung, durch die der Mensch sich mit den Bildern zufriedengibt, die er sich von sich selber macht und die sich in ihrer Art von denen der vorhergehenden Revolution unterscheiden können. Wenn der Mensch sich selbst nicht wieder findet, werden seine Versuche, die Probleme zu lösen, nur zu weiteren Verkürzungen führen. Wir sehen ja, dass die Bemühungen unserer Zeitgenossen nicht in der Lage sind, die Natur des Ichs zu erfassen und somit auf seine letzten Bedürfnisse zu antworten.

Was tut Jesus, um den Menschen wieder aufzurichten, um ihn aus dieser Situation zu erlösen? Er begegnet den Leuten und stellt sie vor eine unverkürzte menschliche Gegenwart,

Seine Gegenwart. Denn ihre Menschlichkeit kann nur geweckt werden in der Begegnung mit Ihm, mit Seiner Gegenwart, mit dem klaren Bewusstsein, dass Er von sich selber hat, mit Seiner Fähigkeit, sich die Natur und die Erwartungen des Herzens bewusst zu machen. Er nimmt ihre ganze Bedürftigkeit ernst. So verlieren sie auch keine Zeit damit, nach Lösungen zu suchen, die keine angemessene Antwort darstellen. Deshalb insistiert Don Giussani darauf, dass „die Lösung der Probleme, die das Leben jeden Tag aufwirft, nicht dadurch erfolgt, dass man sie unmittelbar angeht, sondern dadurch, dass man die Natur des Subjekts vertieft, das sich mit ihnen auseinandersetzen muss“ (vgl. A. Savorana, *Vita di Don Giussani*, BUR, Mailand 2014, S. 489). Also indem man die Natur des Ichs vertieft, die Natur seiner Bedürfnisse. Das ist sicher nicht banal, denn nur wenn das Ich sich bis zu dieser Ebene seiner selbst bewusst wird, wird es sich von allen vorgeblichen Lösungen und all dem Unsinn, den es im Kopf hat, befreien können, wie wir das auch selber oft erlebt haben.

Allerdings stehen wir an diesem Punkt vor demselben Problem, dass bereits Romano Guardini in aller Klarheit benannt hat: Auch wenn wir sagen, dass Christus unsere Menschlichkeit aufrichtet, bleibt die Frage: Wer schützt Christus vor mir? Wer hält ihn frei von der List meines Ichs [von der Verkürzung, die ich vornehme], das vor einer wahren Hingabe seiner selbst fliehen will? Die Antwort lautet: die Kirche.“ (Vgl. H. B. Gerl, *Romano Guardini. La Vita e l' opera*, Morcelliana, Brescia 1988, S. 45) Sie erreicht uns in dieser Zeit in besonderer Weise durch das Charisma. Wenn wir uns also nicht bewusst werden, wer Christus und das Charisma vor uns schützt, dann verlieren wir Christus und das Charisma.

DIE VERANTWORTUNG DES EINZELNEN FÜR DAS CHARISMA

Deshalb ist es immer gut, sich an den berühmten Beitrag von Don Giussani zu erinnern *Il sacrificio più grande è dare la propria vita per l'opera di un Altro* [„Das größte Opfer besteht darin, sein Leben für das Werk eines Anderen hinzugeben“] (in: L. Giussani, *L'avvenimento cristiano*, BUR, Mailand 2003, S. 65-70). Darin hat er uns alle Instrumente aufgezeigt, die wir auf dem Weg brauchen. In diesem Text sagte er uns, dass ihm das Charisma durch die Gnade geschenkt wurde, dass es aber an uns alle übergehen muss, damit wir daran teilhaben. „Jeder hat die Verantwortung für das Charisma; jeder von uns ist Ursache für den Verlust oder die Vermehrung der Wirksamkeit des Charismas [...]. Deshalb ist dies ein Augenblick, in dem das Bewusstsein für die Verantwortung jedes einzelnen von uns besonders dringlich ist, in Aufrichtigkeit und Treue. Jetzt muss jeder seine Verantwortung für das Charisma wahrnehmen“, denn „wenn es verdunkelt oder geschmälert wird [...], dann bedeutet das, dass der Einfluss verdunkelt oder geschmälert wird, den die Geschichte unseres Charismas auf die Kirche Gottes und die heutige Gesellschaft hat“. Aber der Versuch, es sich anzueignen (und wir können nicht anders, als uns dies zu wünschen), „die persönliche Ausdrucksform, die jeder dem Charisma gibt, zu dem er berufen ist [...], wird um so mehr durch sein persönliches Temperament und seine höchstpersönliche Berufung gehen,

je mehr einer diese Verantwortung [wirklich] wahrnimmt.“ Aufgrund der geschichtlichen Konkretheit des Charismas kann jeder mit dem Charisma verfahren, wie er will: „Er kann es schmälern, lähmen, bestimmte Aspekte auf Kosten anderer überbetonen (und es damit entstellen), er kann es sich nach seinen Vorlieben zurechtbiegen, für seinen eigenen Vorteil nutzen, er kann es verlieren durch seine Nachlässigkeit, Eigenwilligkeit oder Oberflächlichkeit, oder er kann es aufgeben zugunsten einer anderen Ausdrucksform, bei der er sich wohler fühlt, die ihm mehr liegt oder weniger Mühe bereitet.“ (*L'avvenimento cristiano*, a.a.O., S. 68)

Damit stellt sich also die große Frage: „Jeder von uns muss sich in jeder Handlung, jeden Tag, in all seinen Vorstellungen und Bestrebungen, in all seinem Tun darum bemühen, die Kriterien, nach denen er handelt, mit dem Bild des Charismas zu vergleichen, wie es am Ursprung unserer gemeinsamen Geschichte entstanden ist. [...] Der Vergleich mit dem Charisma muss [...] das größte Anliegen sein, das wir methodisch und praktisch, moralisch und pädagogisch haben. Ansonsten wird das Charisma zu einem Vorwand und Anlass für das, was man selber will, es deckt und bestärkt etwas, das man selber anstrebt“ (ebd, S. 68-69).

Gerade um dieser Versuchung entgegenzuwirken, von der Don Giussani wusste, dass wir ihr alle unterliegen, forderte er uns auf, „den Vergleich mit dem Charisma als Korrektur und immer neu gewähltes Ideal zu einer alltäglichen Haltung werden zu lassen. Wir müssen diesen Vergleich zu einer Gewohnheit, einem Habitus, einer Tugend machen.“ Er sagte das 1992 und fügte hinzu: „Bislang findet der Vergleich letztlich mit der Person statt, mit der alles begonnen hat [also mit ihm]. Ich kann weggenommen werden, aber die Texte, die ich zurücklasse, und die ununterbrochene – so Gott will – Folge von Personen, die als Bezugspunkt ausgewiesen werden, als richtige Interpretation dessen, was in mir geschehen ist, wird zum Instrument der Korrektur und Erneuerung werden, zum Instrument der Moralität. Diese Bezugspunkte werden das Lebendigste in der Gegenwart sein. Denn auch ein Text kann so oder so interpretiert werden; es ist zwar nicht leicht, ihn völlig falsch auszulegen, aber es kommt vor. Sein Leben für das Werk eines Anderen hinzugeben, bedeutet immer, dass es eine Beziehung zwischen dem Begriff „Anderer“ und etwas gibt, das ich berühren, spüren, beschreiben, fotografieren kann, das einen Vor- und einen Nachnamen hat. Sonst steht unser Stolz im Vordergrund, der flüchtig ja sagt, aber flüchtig im schlechtesten Sinne des Wortes. Wenn wir von einem Charisma ohne Geschichtlichkeit sprechen, dann ist das kein katholisches Charisma.“ (Ebd, S. 69-70)

Dieser Vergleich ist für uns entscheidend, sonst sind wir nur uns selbst überlassen. Dasselbe gilt für Christus: Wer rettet Christus vor uns? Wer rettet das Charisma vor uns? Denn letztlich könnten wir mit denselben Worten auch unser eigenes Stüppchen kochen. Aus der Bibel kann man die unterschiedlichsten christlichen Bekenntnisse herauslesen, wie ihr wisst.

Es geht hier also darum, ob wir die neuen Herausforderungen mit der ganzen Kraft des Charismas, das uns überantwortet wurde, angehen können. Was ist das Entscheidende an unserem Beitrag? Wie versteht Don Giussani die Sendung



Christi? Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, um die Probleme der Menschen zu lösen, sondern um ihren religiösen Sinn zu erziehen, das heißt, das Ich wieder aufzurichten und es in die richtige Haltung zu versetzen, damit es die Probleme angemessen lösen kann. „Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, um dem Menschen alle Mühen abzunehmen, seine Freiheit auszuschalten oder ihm die Prüfungen zu ersparen, die existentiell zur Freiheit gehören. Er ist in die Welt gekommen, um den Menschen wieder an den Ursprung all seiner Fragen, sein eigentliches Wesen und seine tatsächliche Situation zu erinnern. [...] Es ist nicht Aufgabe Jesu, die verschiedenen Probleme zu lösen, sondern den Menschen in die Position zurückzurufen, von der aus er am korrektesten versuchen kann, sie zu lösen. Dieser Mühe muss sich der einzelne Mensch unterziehen, dessen Lebensaufgabe darin besteht, das zu versuchen.“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2011, S. 130 f.).

Wenn unser Charisma nicht in der Lage ist, Menschen heranzuziehen, die fähig sind, die anstehenden Herausforderungen anzugehen, gibt es für uns keine Hoffnung. So müssen etwa junge Leute heute in alle Welt gehen, weil sie in Italien oft keine angemessene Arbeit finden. Wenn das Charisma nicht in der Lage ist, Personen heranzuziehen, die fähig sind, in diesem gewandelten kulturellen Kontext zu leben, dann können wir das Problem gewiss nicht dadurch lösen, dass wir uns bemüht fühlen, „das freie Feld mit Türen abzusperren“, wie wir in Spanien sagen. Wir können nicht alle Türen mit Zugangscodes sichern, um den Problemen aus dem Weg zu gehen. Die einzige Hoffnung besteht darin, dass ein Subjekt entsteht, das in der Lage ist, in diesen Umständen zu leben, gerade aufgrund der Erfahrung der Fülle, die das Charisma ihm ermöglicht. Wenn die Bewegung nicht eine gegenwärtige Erfahrung ist und durch die Wirklichkeit bestätigt wird, wenn man dort nicht die Bestätigung für die Wahrheit dieser Dinge erhält, dann werden wir unterliegen. Don Braschi hat uns daran erinnert, als er von den ersten Christen sprach: Wie konnten sie so leben und bestimmte Herausforderungen bestehen? Nur im Bewusstsein der Gnade, die sie empfangen hatten.

**„NIEMAND BRINGT ETWAS HERVOR,
WENN ER NICHT SELBST HERVORGEBRACHT WIRD“**

Angesichts des Zusammenbruchs der Evidenzen fokussiert sich das Problem auf die Frage, ob ein Subjekt entsteht, das in der Lage ist, ein Bewusstsein seiner Natur, seiner Bedürfnisse als Mensch zu entwickeln, und sich nicht von verkürzten Vorstellungen und einseitigen Lösungen, die keinerlei Erfüllung bieten, hinreißen lässt. Die wirklich gelebte christliche Erfahrung befreit das Ich von allen einseitigen Versuchungen, sie schenkt ein Übermaß an Freude und Erfüllung und stellt ihm so eine erstrebenswerte Menschlichkeit vor Augen. In der Tat beeindruckt einen nicht so sehr eine Meinung über bestimmte Dinge, sondern eine wahrhaft erfüllte Menschlichkeit, auf die man trifft. Einer solch neuartigen Menschlichkeit kann sich niemand entziehen, egal auf welchem Breitengrad er lebt. Das hat uns auch ein Jugendlicher berichtet, der einige Monate in Texas war. Die Menschen, die dort mit ihm zu tun hatten, sagten: „Wir haben niemals eine solche Menschlichkeit gesehen.“ So haben auch damals die Menschen auf Jesus reagiert. Es sind nicht die religiösen Ansichten, die die Leute bewegen, sondern eine wahrhaft erfüllte Menschlichkeit. Anschließend kann man ihnen auch die Gründe für diese Andersartigkeit aufzeigen. Aber der erste Anstoß entsteht in der Begegnung mit einer echten und unverkürzten Menschlichkeit.

Wie müssen wir selbst leben, um ein Subjekt heranzuziehen zu können, das in der Lage ist, sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen? Indem wir auf den Ausgangspunkt schauen: „Niemand bringt etwas hervor, wenn er nicht selbst hervorgebracht wurde“ (vgl. L. Giussani, „La gioia, la letizia e l'audacia. Nessuno genera, se non è generato“, *Litterae Communionis-Tracce*, 6/1997, S. IV), das heißt wenn er nicht sich selbst jetzt durch das Charisma hervorbringen lässt, durch jene Geschichte, die unablässig alle für den Weg notwendigen Mittel bereitstellt. Die Gnade, die Don Giussani empfangen hat, bestand darin, dass er kein anderes Anliegen kannte als dieses Hervorbringen. So als habe er die Situation, in der wir uns heute immer mehr vorfinden, vorhergesehen. Alle anderen sorgten sich um andere, auch richtige Dinge. Sie setzen aber das Subjekt, das sich mit den

Problemen auseinandersetzen sollte, als selbstverständlich voraus. Don Giussani jedoch hat sein ganzes Leben für die Hervorbringung dieses Ichs hingegeben, und wir alle sind Zeugen dafür.

Wir bleiben dem Charisma treu und das Charisma wird in der Geschichte Bestand haben, wenn die Fähigkeit der Bewegung wächst, reife Personen hervorzubringen, die so erfüllt sind wie er von der Gegenwart Christi, so froh über ihre Erfahrung mit Christus, dass sie anderen bezeugen können, wer Christus ist. Es gibt keinen anderen Weg als das Zeugnis eines von Seiner Gegenwart erfüllten Lebens. Das sagt uns auch Papst Franziskus immer wieder. So kann jeder, der uns begegnet, an dieser Fülle teilhaben, die uns aus Gnade geschenkt worden ist. Wir müssen aber immer die Einfachheit besitzen, diese Gnade anzunehmen, zu empfangen, ohne die wir den Bezug zur Wirklichkeit verlieren würden. Deshalb, liebe Freunde, helfen wir uns gegenseitig bei dieser Erziehung.

Das Licht aus unserer Geschichte hilft uns (wie ich bei den Exerzitien der Fraternität gesagt habe) dabei, zum Ursprung zurückzukehren. Nur so können wir in diesem historischen Kontext mit einem anderen Blick leben und eine ursprüngliche Präsenz in der Wirklichkeit darstellen. Wie der Papst gesagt hat, werden wir unvermeidlich vor den neuen Herausforderungen zurückschrecken, wenn wir uns nicht an etwas Wesentliches halten, und dieses Wesentliche ist Christus. Das Wesentliche, die Rückkehr zum Wesentlichen, zu der uns Giussani immer wieder aufgerufen hat und zu der uns nun auch Papst Franziskus einlädt, ist für uns entscheidend. Sonst werden wir kaum die nötige Freiheit entwickeln, um neue Formen und Wege zu finden, die Wahrheit mitzuteilen, der wir begegnet sind, wie uns der Papst in seiner Botschaft zum *Meeting* geschrieben hat.

AUSDRUCKSFORMEN EINER NEUEN MENSCHLICHKEIT, DIE INTERESSE WECKEN

Wenn wir immer wieder zum Wesentlichen zurückkehren, dann werden wir allen eine Präsenz vor Augen stellen können, eine neue Art und Weise, in der Wirklichkeit zu stehen. Und wenn die Menschen dieser begegnen, dann können sie auch das tiefe innere Unbehagen überwinden, das sie daran hindert, persönlich Verantwortung zu übernehmen in den Umständen. Um die aktuellen Herausforderungen verantwortungsvoll angehen zu können, muss etwas geschehen, das das Ich wieder aufrichtet, so dass es die Dinge erneut mit der notwendigen Klarheit erkennen und dem Evidenten wieder zustimmen kann. Sonst werden wir keine Antwort haben, wir werden keinen wirklichen Beitrag zu aktuellen Situation leisten können.

Unser ursprünglicher Beitrag, für den Don Giussani alles begonnen hat, besteht darin, wieder ein Subjekt erstehen

zu lassen, das in der Lage ist, die Wahrheit, die Evidenz der Dinge anzuerkennen und ihr zuzustimmen. Das macht den geschichtlichen Augenblick, in dem wir leben, so interessant: die Tatsache, dass Leute, die in bestimmten Gesten die Evidenz von etwas Wahrem erkennen, auch inmitten der allgemeinen Gleichgültigkeit (die ein Symptom für das Schwenden des Subjekts darstellt) wieder Interesse gewinnen und angezogen werden. Erinnert ihr euch, wie Don Giussani die ursprüngliche Präsenz beschrieben hat? „Eine neue Wirklichkeit baut man nicht mit Reden oder organisatorischen Projekten auf, sondern indem man Gesten einer neuen Menschlichkeit in der Gegenwart lebt“ (*Dall'utopia alla presenza. 1975-1978*, Bur, Mailand 2006, S. 66). Gesten also, durch die man das sehen und mit Händen greifen kann, was einen mehr man selbst werden lässt. Und wenn jemand dies entdeckt, dann beginnt er sich zu verändern. Gesten einer neuen Menschlichkeit, also Gesten der Freundschaft.

Aber einen Blick, der dem Menschen entspricht, eine Wegbegleitung, die zur Bestimmung führt, gibt es nur durch

die Gegenwart Christi. Denn ohne die Gegenwart Christi erkennen wir nichts und können auch nichts tun. „Christus entspricht der Erfahrung, die ich von mir selber mache“, sagte mir kürzlich ein Freund. Dadurch wird der Dualismus überwunden: Christus entspricht dem, was ich von mir selber erfahre in meiner Beziehung zur Wirklichkeit. Und ich merke, dass Christus gegenwärtig ist, weniger daran, dass ich „Christus“ sage (das tun viele), sondern daran, dass ich eine andere Erfahrung meiner selbst mache, weil ich fähig werde, die Wirklichkeit anzunehmen, weil ich frei werde und nicht mehr durch mein Umfeld bestimmt bin.

Dazu sind wir hier zusammen. Wir müssen uns aber noch stärker der Natur der Herausforderung bewusst werden, wenn wir einen wirklichen Beitrag in der gegenwärtigen Situation leisten wollen. Sonst werden wir nur versuchen, die Konsequenzen abzufedern. Das kann eine Zeit lang sinnvoll sein, aber es wird die Dinge nicht wirklich ändern. Das bedeutet, wir werden Zeit brauchen. Beginnen wir damit, Olivenbäume zu pflanzen, und seien wir uns bewusst, dass wir die Früchte vielleicht nicht sehen werden, außer in bestimmten Augenblicken und bei bestimmten Personen. Gerade deshalb ist es noch wichtiger, dass wir um das Ziel unserer Existenz auf Erden wissen. Don Giussani hatte das gut verstanden, wesentlich früher als andere: Christus ist gekommen, um die Menschen aufzuwecken. Und Seine Gegenwart wird bezeugt dadurch, dass derjenige, der Ihn anerkennt, sich der Wirklichkeit gegenüber anders verhält. Er lebt die Umstände, die ihm gegeben sind, intensiver. Nur wenn wir diese Erfahrung machen, können wir sie anderen mitteilen und Rechenschaft über unseren Glauben ablegen. Dann bewegen wir auch etwas in der Vernunft desjenigen, dem wir begegnen. Anderenfalls wird unser Beitrag gleich null sein. **S**

Eine Wegbegleitung, die zur Bestimmung führt, gibt es nur durch die Gegenwart Christi. Denn ohne die Gegenwart Christi erkennen wir nichts und können auch nichts tun. „Christus entspricht der Erfahrung, die ich von mir selber mache“, sagte mir kürzlich ein Freund.